

2. Sonntag nach Epiphania – Die Hochzeit zu Kana

Im zurückliegenden Jahr und auch schon in diesem liegen noch so viele unerfüllte Feste: Große Geburtstage. Ehejubiläen. Abschiedsfeiern. Willkommensfeste. Und auch so viele Hochzeiten. Es lag nicht an den Gastgeberinnen und Gastgebern. Sondern vielmehr an den Gästen, oder noch genauer: An der Bewirtung der Gäste. Man durfte nicht alle einladen und bewirten, die man gern um sich gehabt hätte. Konnte es nicht. Wagte es nicht. Durfte es nicht. Wollte es vielleicht nicht, obwohl man eigentlich nichts lieber getan hätte. Sicherlich darum wurden viele Feiern verschoben. Gott, unser Lachen und Fröhlichsein wird in der geheilten Zeit wie Vogelzwitschern über unseren Häusern und Gärten liegen! Zwischen den Stimmen der frühen Vögel und der Nachtigall werden sich Stimmen von Freundinnen, alten Verwandten, von Menschen gemeinsamen Sinnes mischen. Wieviel Gutes und Fröhliches wir doch nachzuholen haben! Doch erst das eine: Das Warten auf die ersehnte Wendung und dann, endlich, die Erfüllung. Dass diese Hoffnung in Gottes Namen hochgehalten werden darf, lesen wir im Evangelium nach Johannes, Kapitel 2:

²Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt. Auch die Mutter von Jesus nahm daran teil. ²Jesus und seine Jünger waren ebenfalls zur Hochzeitsfeier eingeladen.

³Während des Festes ging der Wein aus. Da sagte die Mutter von Jesus zu ihm: »Sie haben keinen Wein mehr!« ⁴Jesus antwortete ihr: »Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.« ⁵Doch seine Mutter sagte zu den Dienern: »Tut alles, was er euch sagt!«

⁶Dort gab es auch sechs große Wasserkrüge aus Stein. Die Juden benötigten sie, um sich zu reinigen. Jeder Krug fasste zwei bis drei Eimer.⁷Jesus sagte zu den Dienern: »Füllt die Krüge mit Wasser.« Die füllten sie bis zum Rand.⁸Dann sagte er zu ihnen: »Schöpft jetzt etwas heraus und bringt es dem Festmeister.« Sie brachten es ihm.⁹Als der Festmeister einen Schluck davon trank, war das Wasser zu Wein geworden. Er wusste natürlich nicht, woher der Wein kam. Aber die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, wussten Bescheid. Da rief der Festmeister den Bräutigam zu sich¹⁰und sagte zu ihm: »Jeder andere schenkt zuerst den guten Wein aus. Und wenn die Gäste dann angetrunken sind, folgt der weniger gute. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten.«

¹¹Das war das erste Zeichen. Jesus vollbrachte es in Kana in Galiläa. Er machte damit seine Herrlichkeit sichtbar und seine Jünger glaubten an ihn.

¹²Danach ging Jesus hinab nach Kafarnaum. Seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger begleiteten ihn. Sie blieben ein paar Tage dort.

Wie so oft bei Johannes erscheint der Bezug der Redebeiträge aufeinander so auseinandergeschüttelt: Eine sagt was. Ein anderer antwortet, als wäre die Frage eine ganz andere gewesen. So auch hier:

Maria. „Sie haben keinen Wein mehr.“

Jesus: „Was willst du von mir, Frau? Meine Zeit ist noch nicht gekommen. (Oder: „Auf welcher Basis sprichst du mich an, Frau?“)

Maria: „Tut alles, was er sagt.“

Dieser Dialog scheint, als könnten die Gesprächspartner einander nicht aufnehmen. Ein leerer Nährboden der Hoffnung, wäre Marias Beharrlichkeit nicht schon kleiner Fingerzeig auf das Kommende. Ob sie das große Ganze schon im Blick hat? Wer weiß das schon genau? Sie weiß aber, dass von Jesus Gutes kommt. Rettung. Dass ihm Dinge nicht gleichgültig sind. Zugleich aber dürfte sie wissen, dass von ihm keine Luxuswunder zu erwarten sind. Er tut Außergewöhnliches nicht, um anzugeben. Sondern dann, wenn es not-wendig ist.

Wein gilt als Grundbestandteil von Hochzeitsmählern. Wein, Korn und Öl. Zugleich ist Wein auch Zeichen des Heils – denkt nur an das Gesunden im Himmlischen Abendmahl – Wein und Brot des Lebens für Dich! Der Wein fehlt. Wird die feierliche Gesellschaft nun auseinanderlaufen? Wenn wir bedenken, dass der Beginn des Himmelreiches auch mit einem Hochzeitsmahl verglichen wird, merken wir schon, dass es hier um mehr gehen könnte, als allein um die Vereinigung von zwei Liebenden im Kreise ihrer Lieben.

„Meine Zeit ist noch nicht gekommen,“ sagt Jesus. Verständlich, wenn wir bedenken, dass der Wein am Ende des Endes, nach seiner Auferweckung eine besondere Bedeutung erhalten sollte. Wir sind im Abendmahl seines Blutes gewahr, das er für uns vergossen hat. Damals, als Kana lachte, war es noch nicht Zeit für den endzeitlichen Wein. Noch stand ein „*noch* nicht“ über dem Wein als Element des Abendmahls. Und doch war der ausgegangene Wein Jesus ein Zeichen wert. Denn in diesem Zeichen, Wasser zu Wein werden zu lassen, sollte Gottes freundliches Angesicht deutlich werden. Für Kana. Und auch für uns; für Dich und mich. Denn auch uns ist der Wein ausgegangen. Wir wissen, wie wichtig das Lachen in Kana ist.

Und ja, das ist das erste Wunder: Es wird gefeiert in Kana. Die Freude, die Feier geht einfach weiter. Ganz langsam, von vielen unbemerkt war das Fest gefährdet. Denn Jesus, Gott, braucht keinen Paukenschlag, um die Güte des Lebens weiterzuführen in sein Friedensreich. Fürs erste

genügt eine Beharrlichkeit der Maria, die andere bittet, am Ball zu bleiben: „Tut, was er sagt.“ Und es braucht manchmal Menschen wie die Dienenden, die einfach tun, was man ihnen aufträgt – auch wenn sich der volle Sinn davon ihnen erst später erschließt. Die Waschzuber füllen und füllen, bis das Wasser an den Rand schwappt. Die von diesem Wasser zum Festmeister einen Becher bringen – auch wenn dieser Wein erwartet. Und es ist ok, dann keine Fragen zu stellen, wie der Festmeister, sondern sich im ungläubigen Staunen der Güte Gottes hinzugeben und den Bräutigam zu fragen: Warum bist Du so wundersam anders alle anderen?

Die Jünger und auch die Dienenden hatten die Details dieses Zeichens und vor allem das Wundersame langsam entstehen sehen. Sogar selbst dabei mitgeholfen. Vielleicht auch davon gekostet.

Mich richtet diese Erzählung auf, weil sie mich erinnert, dass Gottes Weg der Freude unter uns unaufhaltsam ist. Gerade, weil mein Mann und ich bei unserer eigenen Hochzeit dieser Tage unsere Familien ohne Gastfreundschaft ziehen lassen müssen. Aber wir schöpfen eigenes Wasser und füllen damit Krüge: Wir geben ihnen Picknickkörbchen, damit ein bisschen was vom Guten des Tages bei ihnen zu Hause ankommt. Warum sollte Gott daraus nicht eigenen Wein machen? Das große Festmahl müssen wir alle eh erwarten. Das kann zwar niemand vorwegnehmen, aber Wegstationen bis dahin dürfen wir alle allemal aufrichten. Oder das zumindest versuchen. Ob in diesem oder anderem Zusammenhang: Wir haben alle die Chance, uns in die Reihe der beharrlich Hoffenden, der Wasserschöpfenden, Weinausschenkenden einzureihen. Und ja, auch die Weinverkosterinnen ohne blassen Schimmer vom Himmlischen haben unter uns Raum und Berechtigung. Denn Gott gefällt es, seine Herrlichkeit im Kleinen, teils im Verborgenen aufzurichten und dann den strahlenden Glanz seiner Güte wieder über allen auszugießen. Hoffen wir darauf!

Ihre Pastorin Toplak